

„Sinn“

„Sinn“ ist kein eindeutiger Begriff. Da er für Vieles und sehr Heterogenes (wie eine Uhrenmarke, die Bedeutung sprachlicher Äußerungen oder den Sinn des Lebens u.a.) stehen kann, ist er auch nicht ein „analoger“, sondern ein „äquivoker“ Begriff. Im Folgenden geht es um den Lebenssinn, um etwas also, das Individuen in ihrem eigenen Leben erleben können, nicht bewirken oder erzwingen können, sondern sich beim Tun von etwas Anderem einstellen kann und deswegen eher gegeben als aufgegeben ist.

Erlebnisse

Das konkrete Leben der einzelnen Menschen besteht aus Zuständen, Ereignissen und Situationen. Das Leben ist ein Kontinuum. Es „dauert“ („durée“ – H. Bergson). Es ist keine Ansammlung von konkreten Einheiten oder Punkten. Es ist eher ein Fließen, eine Strömung. Wenn analysiert, lassen sich aber einzelne Zustände, Ereignisse und Situationen auseinanderhalten, die es konkret und tatsächlich ausmachen.

Als die Geistwesen, die sie selbst sind, erleben Menschen, was ihnen geschieht und was sie tun: ihre eigenen Zustände sowie die Ereignisse und Situationen, in denen sie involviert sind. Solche Zustände, Ereignisse und Situationen fühlen sich für sie irgendwie an: als angenehm, befriedigend, enttäuschend oder unerträglich.

„Erlebnisse“ sind höchst subjektiv. Sie sind die Erlebnisse von jemandem und für jemanden. Und sie sind auch qualitativer Natur. Treffend ist deswegen der Begriff der „Qualia“, den man geprägt hat, um sich auf die qualitativen subjektiven Erlebnisweisen eines Individuums zu beziehen, die (gestattet sei die Redundanz) „subjektiv“, „qualitativ“ und höchst eigensinnig sind. Spezifisch für „Qualia“ ist, dass sie zugleich Objekt eines Erlebens (eines Gewahrseins) und ein Erleben (ein Gewahrsein) selbst sind. Sie sind Objekte eines Erlebens („bits of awareness“) und der Erlebnisakt selbst (Levine, 174). In ihnen kommt es zu dem, was Levine „the intimate connection between conscious thought and sensation“ nennt (Levine, 151).

„Qualia“ stehen in der Fachliteratur für ein „phänomenales“ Bewusstsein, das man u.a. von einem „propositionalen“ Bewusstsein unterscheidet. Beim „phänomenalen“ Bewusstsein geht es um die „Erste-Person-Perspektive“, die nur einem erlebenden Individuum selbst zugänglich ist: also darum, wie etwas

sich für eine bestimmte Person (und nur für sie) anfühlt.

„Qualia“ (und das heißt: die qualitativen Gehalte resp. die qualitative Dimension unserer Erfahrungs- und Empfindungsweisen) sind sicher immer physisch instanziiert. Was allerdings merkwürdig ist, wäre die Tatsache, dass das Vorhandensein der physikofunktionalen Eigenschaften, die die physische Instanziiierung bzw. Realisierung von bestimmten „Qualia“ normalerweise darstellen, nicht immer und in jedem Fall von tatsächlichen „Qualia“ begleitet wird, was ja die Basis für die sogenannte These einer „Erklärungslücke“ gewesen ist, nach der physikalische und funktionalistische Theorien nicht ganz in der Lage sind, das Phänomen der „Qualia“ zufriedenstellend zu erfassen.

Nebeneffekte

Bestimmte psychische und gesellschaftliche Zustände haben die Eigenschaft, dass sie nur als „Nebeneffekte“, „Nebenprodukte“ von Handlungen entstehen können, die zu anderen Zwecken unternommen werden. Einige von ihnen erweisen sich als wünschenswert. Deswegen ist es verlockend, sich an ihrer Herbeiführung zu versuchen. Der Versuch ist allerdings zum Scheitern verurteilt.

Wir neigen häufig privat und institutionell, Wirkungen, die nur „Nebenprodukte“ sein können, zu Zielen unserer Handlungen und Vorhaben zu erheben. Wir wollen dann, was nicht gewollt werden kann. Der Schlaf, Spontaneität, Kreativität, Lebendigkeit, Lebenslust, die Achtung der Anderen, ihre Zuneigung, ihre Anerkennung, Natürlichkeit, Großmut, das Glück wären mögliche Beispiele für solche Nebenprodukte. Und natürlich auch das Erleben von „Sinn“ im eigenen Leben. Mit Absicht, absichtlich, auf geplante Weise sind sie nicht zu erzielen. Sie widerfahren uns eher, und zwar dann, wenn wir etwas Anderes tun oder unterlassen.

Gaben und Aufgaben

Im „Gewebe der Sittlichkeit“ gibt es Aufgaben an allen Ecken und Enden. Von Schulkindern, Bürgerinnen und Bürgern fordert und erwartet man Vieles und Verschiedenes, „proximal“ und „distal“, retrospektiv, prospektiv und gegenwartsbezogen.

„Aufgaben“ sind Leistungen, die anstehen. Sie sind nicht zu vergessen. Sie sind zu erledigen. Ob deren Erledigung Freude vermittelt oder nicht, interessiert nicht. Manchmal interessiert auch nicht, ob sie überhaupt sinnvoll und funktional sind. Generalisiert und willkommen ist dementsprechend die Redeweise „die eigenen Hausaufgaben tun“.

Hauptsache: „tun“ und, wenn es geht „verantwortungsvoll“. Aktivismus, moralistisch aufgeblasen, wird Doktrin, nein: „Ideologie“.

Verglichen damit, erweist sich die Vorstellung, dass alles, was im Leben zählt, nicht im Sinne dieser aktivistisch-moralistischen Dynamik geschieht, als wohltuend, aufklärend und entlastend. Wenn nicht aktivistisch, wie geschieht es dann? Als „Gabe“, „Nebeneffekt“ und „nebenbei“. Dies ist bloß eine Vermutung. Sicher scheint dabei nur zu sein, dass die „geben“- und „gegeben sein“-Sätze wohl angeboten können, „wer“ etwas als „Gabe“ empfängt und „was“ jeweils gegeben wird, ohne immer präzise sagen zu können, wer oder was „die gebende Instanz“ ist.

Literatur

Levine, J., *The Puzzle of Consciousness*, Oxford 2004.

Heckmann, H.-D., Walter, S. (Hrsg.), *Qualia*. Ausgewählte Beiträge, Paderborn 2001.

„Realisation“

Der Begriff „Realisation“ steht sowohl für eine Notwendigkeit als auch für ein Denkproblem. „Existenz“ heißt real sein, Realität sein, „realisiert“ sein. Wenn man von „Realisation“ redet, setzt man voraus, dass „etwas“ doch schon existiert, vielleicht als Möglichkeit, als Gedachtes, Imaginiertes, Denkbares, und dass es darauf wartet, physisch realisiert zu werden. Worin besteht eigentlich das Problem, das so denkend und im Denken dann entsteht? Wird „Existenz“ auf die Weise verdoppelt (Existenz im logischen Denkraum und reale physische Existenz)? In welcher Hinsicht wäre eine solche Redeweise berechtigt und in welcher Weise wäre sie höchst problematisch?

Erklärende Begriffe

In natürlichen Sprachen lernen menschliche, lebendige Organismen, die Erfahrungen, die sie in Austauschprozessen mit ihrer Umwelt sowie mit anderen Menschen machen, zu individualisieren, zu

beschreiben, zu erklären. Sie verwenden dabei eine „propositionale Sprache“, die mit Begriffen arbeitet und diese Begriffe mit anderen Begriffen verknüpft, um Aussagen zu machen, welche wahr oder falsch sein können.

„Begriffe“ sind dadurch ausgezeichnet, dass sie einen gewissen Allgemeinheitsgrad haben. Begriffe verwendend, können Menschen davon sprechen, dass es „Geistigkeit“, „Intentionalität“, „Bewusstheit“ oder aber „Freiwilligkeit“ gibt. Dabei gibt es „realiter“ (in einem strengen Sinne) nur Menschen, die etwas meinen, wollen oder wünschen können, Bezug auf Welt nehmen können, in der Lage sind zu erleben, was es heißt, dieses oder jenes zu tun, so oder so zu entscheiden. „Begriffe“, besser noch: die sie verwendenden kompetenten Sprecher einer „begrifflichen“ („propositionalen“) Sprache ordnen, sortieren, organisieren und bestimmen Lebens- und Überlebenserfahrungen. Dies leisten die Begriffe, welche Menschen verwenden. Dies leisten Menschen als kompetente Sprecher der „propositionalen“ Sprachen, in die sie hineinsozialisiert worden sind.

Das Problem der Realisation

In abstrakten Diskussions- und Reflexionskontexten stellt man Fragen wie die Frage nach der konkre-

ten „Realisation“ von mentalen Phänomenen (wie „Intentionalität“, „Bewusstheit“ und „Geistigkeit“). Wie wenn es diese Begriffe im logischen Raum existierten und darauf warteten, in der realen Welt irgendwie realisiert zu werden.

Es ist sinnvoll, sich zu vergegenwärtigen, was im Denken geschieht, wenn man solche Fragen stellt. Um bestimmte real existierende Dinge kognitiv zu erfassen, führt man „Begriffe“ ein. Und dann fragt man, wie die einzelnen Bestimmungen und Gehalte der eingeführten Begriffe konkret „realisiert“ sind. So beschrieben, muss die vollzogene Reflexionsanstrengung merkwürdig erscheinen. Das Erklärende („explanans“) wird zu einem neuen zu Erklärenden („explanandum“), und zwar weil man nicht bedenkt, womit man es eigentlich zu tun hat. Vladimir Jankélévitch würde von einem Fall von „intervention“ sprechen, bei der es um die Verwechslung resp. die Vermischung von Ebenen und Niveaus ginge (Jankélévitch, 123).

Literatur

Jankélévitch, V., Henri Bergson, Paris 2015.